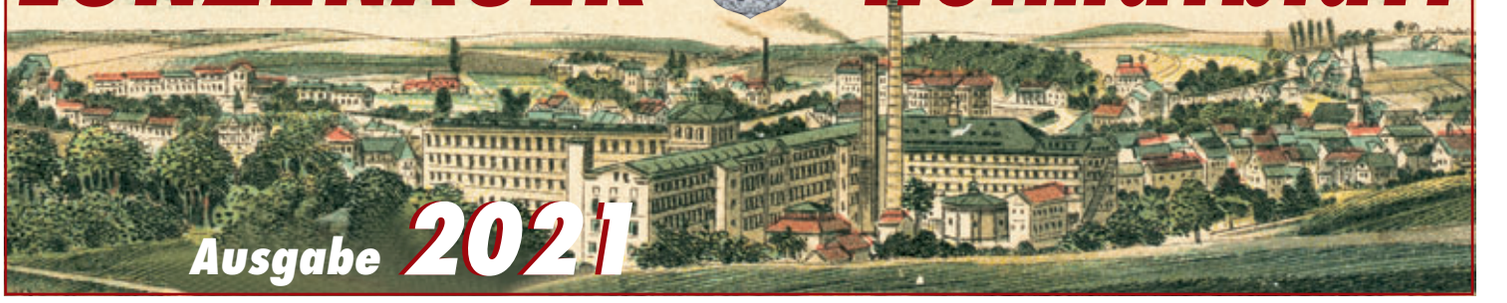
LUNZENAUER Heimatblatt



Ausgabe 2021

GESTERN & HEUTE • Beilage im Amtsblatt der Stadt Lunzenau • an alle Haushalte

Historische Impressionen aus Berthelsdorf

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,

wie schnell doch die Zeit vergeht und ein Jahr vorüber ist.
Bei all dieser Schnelligkeit und den Trubel der heutigen Zeit freue ich mich, Ihnen nun wieder das Lunzenauer Heimatblatt präsentieren zu dürfen.
Wiederum sind viele interessante Artikel aus vergangenen Zeiten über unsere Heimat bei uns eingegangen, welche wir Ihnen hiermit zur Lektüre geben.
Vielen Dank an all die fleißigen Schreiber und alle Sponsoren!
Dank Ihrer Unterstützung gibt es nun ein tolles Heimatblatt 2021!

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen und grüße Sie in nah und fern.
Bleiben Sie uns gewogen und vor allem gesund!

Ihr

Ronny Hofmann
Bürgermeister

Liebe Leserinnen und Leser unseres Heimatblattes in nah und fern,

gefühlt vergeht ja die Zeit mit den Jahren immer schneller! Wieder ist ein Jahr seit der letzten Ausgabe des Heimatblattes vorüber. Viele Dinge haben uns seitdem bewegt. Positive und negative Ereignisse, kleine und große Freuden, das Leben ist bunt.

Für uns war es auf alle Fälle wieder sehr erfreulich, dass die Spendenbereitschaft ungebrochen ist. Dies freut und ermutigt uns ungemein. Besonders zu erwähnen ist, dass sich in diesem Jahr so viele Autoren meldeten und wir Ihnen wieder tolle Beiträge präsentieren können.

Ganz große Klasse, weiter so!

Es spendeten:
Sabine Grebe-Warmbold
Celia und Dieter Wiesemann
Hannelore und Wolfgang Leuschel
Irene und Gert Richter
Rolf Last
Dr. Gunter Harzendorf
Hannelore und Werner Nitzsche
Ilse und Peter Zschocke
Gert und Renate Quellmalz
Friedrich Traufelder
Renate und Rolf Rößner
Ingeborg Kopmann
Helga und Jürgen Bohne
Christine und Siegmund Moller
Gottfried Böttger
Falk Weigelt
Annerose Böttger
Gerhard Sittner
Rolf Lindner
Marion Spreer

Natürlich freuen wir uns über weitere Spenden!

Unsere Kontoverbindung:
Sparkasse Mittelsachsen
IBAN: DE06 8705 2000 3120 0004 33
BIC: WELADED1FGX
Kennwort: Heimatblatt 2022

Erinnerungen an meine Mutter Rose Osborne geb. Jordan

Beim Lesen des Heimatblattes kamen mir die lieben Worte meiner Mutter Rose über ihre Heimatstadt Lunzenau in Erinnerung.
Ich denke, dass diese Bilder interessant für die Veröffentlichung im Lunzenauer Heimatblatt sind.
Meine Mutter sagte oft: ”In Lunzenau, da ist der Himmel blau.”
Obwohl sie ein gutes Leben in Amerika hatte, sprach sie oft von Lunzenau und früheren Erinnerungen.
Das farbige Foto von Lunzenau und die Bilder von meiner Mutter in ihrer Jugend stellte ich für ihren 80. Geburtstag zusammen und sie wurden in ihrem Haus aufgehängt.
Meine Mutter zog als 20-Jährige nach Berlin, um Arbeit als Ingenieurassistentin zu finden. Sie lernte dort meinen Vater Robert kennen, der als Soldat in Berlin stationiert war.
Sie heirateten in Berlin und bekamen dort ihr erstes Kind, meinen Bruder James.
Er verstarb ganz plötzlich im September 2009.
Es war ein großer Schock für unsere Familie, insbesondere für meinen Vater.
Ein paar Monate später starb er. Er war Diabetiker, aber sein Herz war gebrochen.
Meine Mutter überstand alles mit ihrer positiven Einstellung. Sie war eine lustige und liebevolle Person, die alle Menschen glücklich machen wollte. Rose war eine elegante Frau, die immer die neuesten Modelle trug und eine philosophische Einstellung hatte. Wir saßen oft bei Kaffee und Zimtplätzchen zusammen und plauderten.
Sie erinnerte sich gern zurück. Trotz der schwierigen Zeit um den 2. Weltkrieg blieben ihr die schönen Gedanken an „Lunzenau, da ist der Himmel blau“.

Ich lernte von ihr über das tägliche Leben und bin somit die Person, welche ich heute bin - dank meiner Mutti!

Bonnie Newman, East Bridgewater, Massachusetts

Günter Goldmann – Chöre in Lunzenau

TEIL 1

1. Schulchor

1963

Beginn der Tätigkeit als Musiklehrer - Gründung des Schulchores – großzügige Unterstützung durch den Direktor, Herbert Götze.
Schnell kamen 60 bis 70 Sänger zur Probe - zunächst vorwiegend Mädchen.
Das Liedgut umfasste Pionier- und FDJ- Lieder, Volkslieder, Jugendlieder, gesungen im Chor, mit Solisten oder kleineren Gruppen.

1964

Der damalige Pionierleiter, Siegfried Rickauer, organisierte für unseren neu gegründeten Chor eine unvergessliche Chorlagerfahrt an den Scharmützelsee. Hier konnten wir proben und uns gegenseitig kennenlernen - und - Eis essen konnten wir auch ganz gut!
(kleine Fotos mit Margitta Steidten, Rosemarie Tartsch, Dietmar Pfefferkorn u.a.)

Diese neuen Chorsänger wuchsen schnell aus dem Chor heraus und eine neue Generation rückte nach.

1968

Den Stamm bildeten zunächst die Sänger der 9. und 10. Klassen - sie gaben den Neuen Halt und Sicherheit (sind heute ca. 66 Jahre alt)
Schnell bildete sich aus begeisterten Gitarristen eine Begleitgruppe

(Elke Winkler, Günter Goldmann, Matthias Wagner, Rolf Manske, Holger Fischer)

1972/73
Die „Kleineren“ mauserten sich zu aktiven Chorsängerinnen und standen den Großen keineswegs nach.

2. Singegruppe

1972/73
„Oktoberclub“ - andere Singegruppen und Jugendchöre animierten uns zur Gründung einer Singegruppe.

Nun gab es auch eine Gruppe von Jungen, die aus großen Klassen geworben wurden, ohne dass sie im Schulchor waren.

Die Proben der Singegruppe fanden abends statt und wenn aus dem Schulchor jemand zum Abend delegiert wurde, war das für manche ein Ritterschlag.

Viele Sänger blieben auch nach der Schulentlassung noch in der Singegruppe (z. B. Andreas Uhlig).

Jetzt nahmen die Auftritte rasant zu, so dass fast jede Woche ein Einsatz war.

Diese Einsätze waren vielfältig: Veranstaltungen der Stadt, der Betriebe, zur Wahl, auch Einsätze auf Kreisebene waren zahlreich darunter.
Dauereinsätze, die uns jedes Jahr herausforderten waren:
Schulentlassungsfeiern, Parkfeste, Weihnachtsmarkt
Patenbetrieb VEB Texturseide Hohenkirchen.

Episode:
Zu den Wahlen außerhalb Lunzenaus wurden wir mit dem als Personentransport umgebauten LKW auf der Ladefläche gefahren - Gaudi pur!

Im Laufe der vielen Jahre waren es ca. 800 Auftritte.

Man wurde auf uns aufmerksam und so blieben Auszeichnungen nicht aus: „Ausgezeichnetes Volkskunstkollektiv“, „Hervorragendes Volkskunstkollektiv“

Episode:
LPG-Jahreshauptversammlung: bierselig, laut, unaufmerksam - wir gaben alles (Singegruppe) und verabschiedeten uns. Am Ausgang fragte uns ein junger Mann: „Ward ihr denn schon dran?“

3. Lehrerchor

1973/74
Unsere Qualität und unser Leistungsvermögen erreichten in diesen Jahren ihren Höhepunkt; straffe und disziplinierte Proben- und Auftrittsarbeit machten aus unserem Schulchor eine bekannte Kulturgruppe.

So kam die Idee auf, zusammen mit dem Schulchor Penig einen gemeinsamen Liederabend in beiden Orten durchzuführen.

Zur Verstärkung unseres Schulchores gelang es uns, einige sangesfreudige Lehrerinnen und Lehrer zu gewinnen

Der Liederabend wurde zu einem unvergesslichen Höhepunkt, vor allem weil das Schlusslied, der Gefangenenchor aus Nabucco „Flieg, Gedanke, von Lande zu Lande“ die begeisterten Zuhörer von den Sitzen riss.

(Schulchor vorn, Lehrerchor dahinter bei unserem Programmteil)

(Der Lehrerchor vor dem Schulchor mit einem eigenen Beitrag - von links: Karin Hanisch (Richter), Regina Neugebauer, Christa Goldmann, Eva Kelle, Peter Benz, Marianne Sperling, Rolf Hanisch, Manfred Endmann, Renate Benz, Heidi Matetschk, Christine Sander)

(Gesamtchor Penig und Lunzenau - vorn die Lunzenauer)

Herzliche Grüße senden
Christel und Günter Goldmann

Anmerkung der Redaktion:
Teil 2 folgt in der Ausgabe des Heimatblattes im Jahr 2022.

Wendepunkte

Mein zweimonatiges Abenteuer begann am 6. August 2006. Aus einem geplanten freiwilligen Dienst mit Sprachschule wurde ein neues Leben. Nachdem ich meinen Flug zweimal umgebucht hatte, musste ich mich entscheiden: die Rückkehr nach Deutschland oder arbeiten in Guatemala. Innerhalb einer Woche hatte ich Arbeit in einer Sprachschule gefunden und blieb in Guatemala, wo ich Deutsch unterrichtete. Zu Beginn war das nicht so einfach, denn eine Sprache zu sprechen und diese zu unterrichten, sind zwei sehr unterschiedliche Dinge. Aber die Arbeit mit den Kursteilnehmern bereitete mir grosse Freude und ich belas mich viel. Guatemala, das Land des ewigen Frühlings und den warmherzigsten Menschen, deren Gastfreundschaft ich während sechseinhalb Jahren geniessen durfte, wird wohl für immer einen speziellen Platz in meinem Herzen behalten! Leider ist es auch ein sehr gefährliches Land und ich beschloss mit meinem damaligen Partner in sein Heimatland zu gehen.
Somit wurde März 2013 zum nächsten grossen Wendepunkt in meinem Leben und es begann das Abenteuer Panama. Nach ein paar Monaten fand ich Arbeit in einer deutschen Sprachschule und nach kurzer Zeit bekam ich die Möglichkeit mich über ein Fernstudium mit dem Goethe Institut als offizielle DaF-Lehrerin qualifizieren zu können. Dafür reiste ich mehrfach nach Mexiko und hatte eine Präsenzphase in Honduras. Mein Chef war eine grosse Unterstützung und ich habe ihm sehr viel zu verdanken. Die Arbeit und das Kollegium waren der Grund dafür, dass ich für drei Jahre in diesem Land lebte.
“Oh, wie schön ist Panama” heisst es in Janoschs Kinderbuch. Eine Meinung, die ich nicht teilen konnte. Das Klima, die Kultur und vieles andere haben mir gar nicht gefallen und so traf ich die Entscheidung nochmals einen Neustart zu wagen.
8. Februar 2016, willkommen bei den Inkas!

Nach mehreren Monaten hatte ich endlich alle Papiere in der Hand, um meine neue Stelle im Goethe Institut Lima anzutreten. Peru empfing mich mit offenen Armen und sollte nicht nur meine, sondern auch die Heimat meiner Tochter werden, die im August 2019 zur Welt kam.

Alles schien soweit in Ordnung, bis am 15. März 2020 die Quarantäne ausgerufen wurde. Ein Datum, das sowohl mein Leben, als auch das Leben aller anderen Menschen weltweit verändern sollte und es ist kein Ende in Sicht. Aus anfänglichen zwei Wochen wurden 4, dann 8, dann 2 Monate und so wurde immer wieder verlängert und wir waren letztendlich über 4 Monate im Lockdown, bevor es zu ein paar Lockerungen kam.
Diese Nachricht schickte ich am 03. Mai 2020 an ein paar Freunde und Verwandte:

Hallo ---------,
uns geht es trotz allem gut. Bei uns sind die Maßnahmen viel strenger als in Deutschland. Seit dem 15. März habe ich das Haus nur einmal verlassen, um mit Ainoa zum Impfen zu gehen und bis 10. Mai gilt auch immer noch allgemeine Ausgangssperre. Das ganze begann als 2-wöchige Quarantäne und wurde immer wieder verlängert. Mal sehen, ob das Ende nicht wieder verschoben wird. Nur Banken, Supermärkte und Apotheken haben geöffnet, der öffentliche Transport funktioniert fast nicht und das Auto darf man auch nicht benutzen. Man darf nur allein auf die Straße und das nur, um Einkäufe oder etwas auf der Bank zu erledigen, ohne dabei sein Stadtviertel zu verlassen. Die großen schnelleren Straßen sind gesperrt und es gibt Polizei und Militär, die die Straßen kontrollieren. Laut neuem Erlass dürfen diese, bei einem Verstoß, auch ihre Waffen einsetzen. Man darf weder von 18:00-5:00Uhr noch sonntags aus dem Haus.

Das hat natürlich schreckliche wirtschaftliche Folgen. Viele haben schon bzw. werden noch ihre Arbeitsplätze verlieren und viele Unternehmen pleite gehen. Da es hier keine gute soziale Absicherung gibt, kannst du dir vorstellen, wie den Leuten zu Mute ist. Es gab Überfälle, bei denen Einkaufstüten geklaut und Handys zurück gelassen wurden. Da wird klar, dass die Leute aus Not zu Kriminellen werden

Das schlimmste ist, dass die Krankenhäuser trotz aller Maßnahmen kollabiert sind. Es gibt so gut wie keine freien Betten mehr und Kranke liegen sowohl auf den Gängen als auch vor den Krankenhäusern, während die Toten in Holzkisten aus den Hintertüren befördert werden.

All die Maßnahmen haben nicht so viel gebracht, da ein Großteil der Bevölkerung sie nicht einhalten kann. Sie haben weder das Geld, um viel Essen auf Vorrat zu kaufen, noch die Aufbewahrungsmöglichkeiten (Kühlschrank o.ä.)

Es ist wirklich erschreckend zu sehen, wie dieses Virus alles zerstört, aber beängstigender ist der Gedanke an das, was kommen wird mit dieser Ungewissheit. Ab morgen soll als erster Schritt die Arbeit in Bergbau, Konstruktion und Hotellerie wieder aufgenommen werden.

Liebe Grüße an alle!

Am ersten August 2020 durfte man erstmals wieder als Famile auf die Straße und anschließend gab es so viele und sich ständig verändernde Maßnahmen, dass ich den Überblick verloren habe. Wir dürfen weiterhin nur mit Maske auf die Straße und in Supermärkten, Banken und Geschäften muss man doppelte Maske tragen, in öffentlichen Verkehrsmitteln sind sogar doppelte Maske und ein Gesichtsschutz aus Plastik Vorschrift. Des Weiteren gibt es noch immer eine Ausgangssperre von 12:00-04:00Uhr. Seit März/April wird auch hier geimpft, allerdings werden neben Pfizer und Astra-Zeneca auch viele Impstoffe verwendet, die in Deutschland nicht anerkannt sind. Beim Impfen waren bzw. sind Alter und Berufsgruppe ausschlaggebend und aktuell sind wir bei der Altersgruppe 30-40.
Leider hat bisher noch niemand von einer Aufhebung der Maskenpflicht, welche hier schon für Zweijährige gilt, gesprochen.

Annett Schönherr

Frau Christine Berthold, Mitglied des Heimatvereins erinnert sich!

Mein Vater wurde 1908 geboren, da er der Zweitgeborene Sohn war, musste er auf das elterliche Bauerngut verzichten und sich selbst eine landwirtschaftliche Existenz gründen.
Nach mehreren Pachtungen konnte er endlich in Schwarzbach einen Bauernhof kaufen, das war 1955.

Wie üblich wurde ein Vertrag abgeschlossen, welche Rechte der Alteigentümer hatte. Ich kann mich noch recht gut an diese Zeit erinnern, mussten wir Kinder doch oft der Vorbesitzerin zu Diensten sein!
Das Anwesen befindet sich noch heute in Familienbesitz.

Abschrift

Betr. Kaufvertrag Thalmann/ Sittner, Schwarzbach

Der Käufer bestellt am Kaufgrundstück außer Anrechnung auf den Kaufpreis für die Erbin zu 1.) Frau Margarete Melanie verw. Thalmann, geborene Mehnert in Schwarzbach Nr. 56 einen Lebenslänglichen

Wohnungs- und Naturalauszug
als beschränkt, persönliche Dienstbarkeit.

Der Käufer gewährt als Auszugswohnung den nach Norden gelegenen Anbau am Wohngebäude, außer die im Erdgeschoss gelegenen Räume, den vor der Treppe im Seitengebäude links gelegenen Keller, und den im Seitengebäude an der Straße gelegenen Raum. Der Abort wird gemeinsam benutzt.

Naturalauszug: - Jährlich:

Die notwendige Feuerung an Holz und Kohlen, möglichst Briketts –ofenfertig-
Freien elektrischen Strom und Wasser.
Krankenfuhren und erforderliche Lastfuhren nach Bedarf, wozu ein zuverlässiger Geschirrführer zu stellen ist.
-,60 Ztr. Schweinefleisch, nach Bedarf,
-,30 Ztr. Wurst
-,10 Ztr. geräuscherten Speck
1.50 Ztr. einwandfreien Weizen,
2.00 Ztr. einwandfreien Roggen,
4.00 Ztr. gute Speisekartoffeln,
4 junge Hühner – oder Hänchen, nach Wahl der Auszugsberechtigten, zu Weihnachten eine fette Gans, mindestens 10 Pfund schwer, kl. Schock frische Hühnereier, Kraut, Möhren und sonstiges Gemüse nach Bedarf, sowie den vierten Teil des gesamten Baum- und Beerenobstes.

Wöchentlich:
1 Stück frische Butter, 250 gr. schwer,
1 Pfund frischen Quark oder Käse

Täglich:
½ Liter frische Kuhmilch.

Die Naturalien sind jeweils nach Wunsch der Berechtigten und im einwandfreien Zustande zu liefern.

Sie kann auf die Lieferungen der genannten Naturalien ganz oder teilweise verzichten und an deren Stelle Bezahlung nach den jeweils gültigen Marktpreisen verlangen.

Der Beteiligten ist eröffnet worden, dass für die Zeit der Planbewirtschaftung nur die Selbstversorgersätze gefordert werden dürfen. Die Berechtigte hat aber Anspruch auf die Beköstigung zumindest, die der Käufer für sich oder seine Angehörigen in Anspruch nehmen.

Trotz des Bestehens der Planbewirtschaftung verpflichtet sich aber der Käufer, das im Auszug erwähnte Geflügel, das Gemüse und nach der Sollerfüllung den vierten Teil des Baum-und Beerenobstes zu liefern.
Auf Wunsch ist der Berechtigten die Verpflegung in die Auszugswohnung zu bringen.

Im Krankheitsfalle und bei Altersschwäche der Auszugsberechtigten hat der Käufer für deren Wartung und Pflege zu sorgen, auch hat er die Wege zum Arzt und zur Apotheke zu übernehmen.

Ebenso hat er im Krankheitsfalle und bei Altersschwäche die Auszugsräume in Ordnung zu halten und für das regelmäßige Reinigen der Räume zu sorgen, sowie die gesamte Leib-, Tisch- und Bettwäsche der Auszugsberechtigten zu waschen und schrankfertig zurückzugeben.

Weiter übernimmt er die Begräbniskosten der Auszugsberechtigten und hat für die Unterhaltung ihres Grabes sowie des Grabes ihres Ehemanne zu sorgen.

Die vorhandenen Anlagen und Einrichtungen, wie Waschkessel, Waschräume, Waschmaschine und Bleich- und Trockenplatz usw. stehen zum gemeinschaftlichen Gebrauch zur Verfügung, also auch für die Berechtigte.

Bei einem eventuellen Besuch hat der Käufer die Pferde oder andere Zugtiere für die Berechtigte unterzubringen und zu füttern.

Ferner steht der Berechtigten die Benutzung der linken Hälfte vom Gemüsegarten zu.

Ebenso steht der Berechtigten die Benutzung sämtlicher Handgeräte des Handwerkzeuges sowie des Handwagens zu.

Die Berechtigte ist am 07.Mai 1884 geboren.

Der jährliche Wert des Wohnungsauszuges beträgt DM 40,-- der des Naturalauszuges und der Leistung DM 260,--

Zur Löschung des Wohungs-und Naturalauszuges soll der Nachweis des Todes genügen.

Eine Erinnerung an gute Freunde

Aufgeschrieben von Werner Nitzsche

Eins-zwei-drei im Sauseschritt, es eilt die Zeit wir eilen mit.
Wilhelm Busch

Das hat schon Wilhelm Busch erkannt und unter diesem Thema möchte ich meinen Beitrag gestalten. Da ich die 80 nun auch schon überschritten habe, kommen einen hin und wieder Gedanken über die verflossene Zeit in den Sinn. Ich erinnere mich noch gut an die Schuljahre und an die Kameraden, mit denen man die schönste Zeit erlebt hat. Da war zum Beispiel das Hohenkirchner Dreigestirn. Das war Dieter Wiesemann, genannt das Wiesebübchen, Werner Scheibner der Vize und Frank Weigelt bekannt als „Muldenbax“. Zu diesen Dreien haben wir Jüngeren immer aufgeschaut und sie als unsere Vorbilder auserkoren. Was ist aus all diesen Freunden geworden? Ich habe ein wenig recherchiert: Dieter ist als gelernter Gärtner über Westdeutschland in die USA ausgewandert und hat da seinen Weg gemacht. Vize hat als Weber sich in das Saarland abgesetzt und Frank hat Mechaniker gelernt und ist seiner Heimat treu geblieben. Frank Weigelt ist aber leider schon zeitig nach einen bedauerlichen Unfall verstorben. Ich selbst erinnere mich noch sehr gut an Dieter Wiesemann und seine Zierfische. Wir waren doch damals alle verrückt nach einem Aquarium, welches aber nur ein Einweckglas war. Die Zeit war in den 40-ger Jahren nun einmal so. Für 30 Pfennig habe ich bei Dieter damals einen Guppy gekauft, gehegt und gepflegt bis im Winter, indem er das Zeitliche gesegnet hatte. Der Fisch war einfach erfroren, mir hatte keiner gesagt, dass es ein Warmwasserfisch sei und eine Träne ist mir damals auch in das Auge gekommen. Aber nun zurück zu meinem Dreigestirn und dem eigentlichen Beitrag. Ich hatte eingangs schon den Namen Weigelt mit in das Spiel gebracht. Weigelt`s sind drei Brüder. Eben Frank der Große (Bax), dann Gert (der Dicke) und Volkmar (der Winzige). Diesem Volkmar möchte ich hiermit eine Würdigung seiner Verdienste darbringen. Seiner Heimatverbundenheit und seinen Aktivitäten haben wir, die Hohenkirchner Jugend, viel zu verdanken. Über viele Jahre hinweg hat Volkmar sich die Arbeit gemacht, um die in der gesamten Bundesrepublik verstreuten Ehemaligen zu den Treffen einzuladen. Die erste Zusammenkunft war meiner Erinnerung nach 1995 bei Börner Max.

Bei Börner Max vor dem „Weisen Ross“

Es war ein großer Erfolg und da es nur maskulin war, hat es sich schnell bei dem Damen herum gesprochen. Die nächsten Zusammenkünfte, wie auch weitere, sprengten den Rahmen, weil dann unsere Mädels mit von der Partie waren. Im „Ross“ konnte nicht mehr getagt werden und so wurden größere Lokalitäten ausgewählt. Wir haben uns in dem „Eichbergblick“, in der Ecke sprich „Muldenschlösschen“ und letztendlich auch im „Sportlerheim“ getroffen.

Gartengaststätte „Eichbergblick“ 2000

Es waren schöne Zeiten wertvoller Erinnerungen und dafür möchte ich hiermit Volkmar Weigelt ein großes Dankeschön aussprechen!

Das letzte Treffen in dem „Sportlerheim“

Leider gibt es, so wie auch bei Wilhelm Busch, nicht nur Schönes denn auch Schmerzliches liegt gleich nebenan. Somit möchte ich auch in dem Namen aller Ehemaligen einen Nachruf in Erinnerung bringen, an Alle die heimgegangen sind und nicht mehr unter uns weilen.
Das war nicht gerade ein schöner Abschluss meines Beitrages für 2021. Aber ich habe das schon lange auf meinem Herz herum getragen. An alle meine Leser: Wir wissen alle

nicht wie spät es ist und darum wünsche ich euch nach dieser langen Zeit der Enthaltsamkeit alles Gute. Bleibt gesund oder werdet es. Bis hoffentlich zum nächsten Mal!

Werner Nitzsche

Zur Erinnerung an diese Zeit :

In diesem Haus an der Cossener Straße (jetzt Burgstädter Straße) wohnte Dieter Wiesemann mit seinen Eltern.

Ein qualitativ schlechtes Bild aber historisch wertvoll. Das ist Herr Krabbe der Eigentümer des Hauses

In diesem Haus wohnte die Familie Weigelt mit ihren drei Söhnen. Das war die ehemalige Tankstelle von Max Otto. (Jetzt ist da der „Prellbock“)

Das ist eine Erinnerung an eine Zeit welche nicht wiederkehren wird. Die Muldentalbahn in Aktion. Rechts in diesem Bild hatte die Familie Wiesemann ihren Zweitgarten. Im Hintergrund der Eichberg.

Das war Hohenkirchen an der Zwickauer Mulde bevor die Fusion mit Lunzenau zustande kam. Im Hintergrund die Strumpffabrik von Gotthard Lindemuth. Später Strumpffabrik „EDELA“. Nach einem Umbau wurde diese Fabrik zu einem Kombinatsanhängsel von „Feinseide“ gekürt. Das sei eine Erinnerung an spätere Generationen. Heute ist da ein großer Parkplatz entstanden und der Ausgangspunkt für viele Wanderfreunde.

Impressum:
Herausgeber: verantwortlich für den Inhalt Stadt Lunzenau, Bürgermeister Ronny Hofmann
Gesamtherstellung, Anzeigeneinkauf und Vertrieb: Riedel GmbH & Co. KG, Gottfried-Schenker-Straße 1 09244 Lichtenau/ OT Ottendorf, Telefon: 037208/ 876100, E-Mail: info@riedel-verlag.de,
Verantwortlicher: Hannes Riedel
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2020.
Erscheinungsweise: Das Heimatblatt erscheint jährlich, kostenlos in allen freigängigen Haushalten in Lunzenau mit eingemeindeten Ortsteilen.

Rochsburger Geschichten

Vor 50 Jahren, im Sommer 1971, beging der Ortsteil Rochsburg sein 800 jähriges Jubiläum.

Die urkundliche Ersterwähnung war zwar lt. Ortschronik erst im Jahre 1195, aber die Historiker vermuten eine Erstbebauung des Bergsporns bereits um das Jahr 1170.
Ich erinnere mich noch ganz gut an den prächtigen Festumzug und das lustige Treiben im Ort.

Vielen wird auch noch der Weinkeller und seine Folgen im Gedächtnis sein!
Eine andere, leider sehr traurige Geschichte über Rochsburg fiel mir beim Stöbern in den vorhandenen alten Zeitungen in die Hände.

Hinrichtung einer Kindsmörderin

in Rochsburg im Jahre 1711

„Im November des Jahres 1710 wurde Elise Lindnerin, (…) angeklagt und nach 'peinlicher Befragung' (Folter) überführt, daß sie ihr heimlich geborenes Kind getötet und 'hernach daßelbe, als es todt gewesen, in ihrer Schürtze in eine Grube bei dem sogenannten Höllteiche getragen, in Werg gewickelt und daselbst liegenlaßen'. Ein Hirt hatte sie dabei beobachtet.
Die Besitzer der Herrschaft Rochsburg hatten von alters her außer der niederen auch die höhere Gerichtsbarkeit inne, also die über Hand und Hals. Mit Erstarken des sächs. Kurfürsten war es aber üblich geworden bei schweren Vergehen das Urteil vom Leipziger Schöppenstuhl einzuholen. So auch diesmal. Anfang 1711 erging das Urteil, welches verfügte, daß die Elise Lindnerin ,*wegen ihrer, an ihrem leiblichen Kinde begangenem und bekannten Mortd-That, zusammt einem Hunde, Hahn, Schlangen und Katzen anstatt eines Affen, in einen Sack gesteckt, ins Wasser geworfen und darinnen ertränket' werde.“1)*

Per Gnadengesuch erreichten die Eltern der Verurteilten eine Umwandlung der Todesstrafe mittels „säcken“ in eine Todesstrafe durch das Schwert. Verfügt wurde dies durch August den Starken am 10. Februar 1711 und bereits am 25. Februar wurde das Urteil vollstreckt. Hier einige Auszüge aus dem Aktenvermerk. *„Actum Amt Rochsburg, den 25. Febr. 1711: Dato ist die Execution an der inhaftierten Elise Lindnerin durch den Peniger Scharfrichter Meister Peter Otten, im Beisein des Rochsburger Pfarrers, Herrn Magister Heinrich Rauschens und des Lunzenauer Diakons, Herrn Gottlob Ehrenreich Groschen, durchgeführt worden.”*
Fragt man, welche Strafe denn den Vater des getöteten Kindes, eines Tauschaer Bauernsohnes, betroffen, so erfährt man aus dem Peniger Pfarrarchiv folgendes: Er war zunächst geflohen. Als er nach Jahr und Tag nach Tauscha zurückkehrte, wurde er gefangen nach Penig gebracht. Er leistete aber einen körperlichen Eid, daß er, entgegen der Aussage der Elise Lindnerin, diese nicht zur Tötung des Kindes bestimmt habe, worauf er wieder freigelassen wurde.“1)

Bei derart drakonischer und vor allem ungleicher Bestrafung ist es nicht verwunderlich, dass Sophie Sabine Apitzsch, unser Prinz Lieschen, 1711 gerade mal 19 Jahre alt, sich lieber auf Wanderschaft begab, als sich einem ungeliebten Manne anzuvertrauen.

Recherchiert und aufgeschrieben
Martina Dreßler
Ortschronistin

1) „Aus der Heimat für die Heimat“, Beiblatt zum Burgstädter Anzeiger Nr. 6, 06/1933

Die Fotos können im Gartencafe Schievelbein besichtigt werden und wurden von Herrn Udo Lindner zur Verfügung gestellt.

Als die Vorboten des 1. Weltkrieges in Wechselburg einschlugen

Kürzlich erhielt ich einen einfachen sächsischen Brief. Offenbar hatte vorher niemand die interessante Abschrift zuordnen können. Adressiert ist der Brief an das Palais in Prag des Herrn von Chotek.

Boguslaw Chotek von Chotkow war ein hochrangiger K. und K. Diplomat in Wien und Prag.

Ölgemälde – Museum und Kunstsammlungen Schloß Hinterglauchau

Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Kinsky von Wehinitz und Tettau gingen 1 Sohn und 7 Töchter hervor. Oktavia Maria Gräfin von Chotek von Chotokowa und Wognin heiratet 1898 Joachim Maria Joseph von Schönburg-Forderglauchau (Wechselburg). Ihre Schwester Sophia Josephine heiratet 1900 Franz Ferdinand von Österreich- d' Este, dem Thronfolger.

Bei einem Staatsbesuch in Bosnien wurden beide bei einem Attentat am 28.06.1914 in Sarajevo getötet. Oktavia verlor Schwester und Schwager, Joachim Schwägerin und Schwager.

Damit nahm das Unheil zum Krieg seinen Lauf. Zur Weihe des restaurierten Denkmals von Wolf von Schönburg in der Kirche Rochsburg bat ich Graf Georg von Schönburg die Familienkarte zu signieren.

Er wurde ganz still und sagte nach einer ganzen Weile: „Unsere Oma". Von ihr haben wir kein Bild!
Ich ließ es vervielfältigen und habe es als Andenken der Familie von Schönburg zukommen lassen.

Albrecht Kästner

Quelle:
Herschel: „Genealogisch-historische Streifzüge durch deutsche Fürsten- und Adelshäuser".
Wikipedia: Boguslaw Chotek von Chotkow

Retter und Gerettete einst und heute

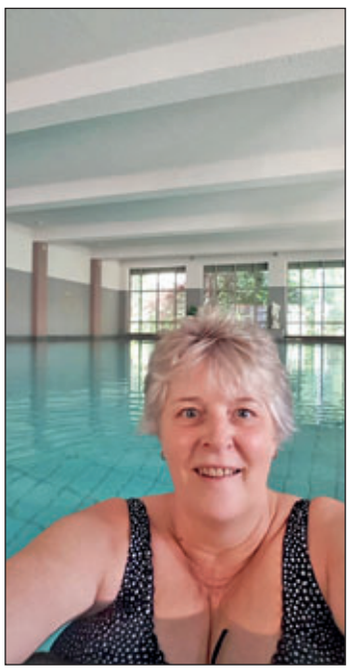
Am 19.August 1965 wurde durch den Schlaisdorfer Jungen Rainer Rauscher die kleine 3 jährige Martina Petzold vorm Ertrinken im Dorfteich gerettet.

Die „Freie Presse“ schrieb damals in ihrem Artikel folgendes:“ (…) Kinder sind findige Köpfe. So banden sich die Jungen von Schlaisdorf zwei Badewannen zusammen und hatten ein „seetüchtiges“ Boot. (…) Die Jungen im Boot waren gerade intensiv mit einem richtigen „Landemanöver“ beschäftigt -, da plumpste vom „Strand“ aus irgendetwas, viele Wellen schlagend, in den Dorfteich. Nur ein Haarschopf tauchte noch einmal kurz auf. Dort hatte die 3 Jahre alte Martina Petzold gespielt? Ihr Platz war leer. Die Jungen aus dem Boot reagierten verschieden, Zwei liefen weg, andere waren ratlos. Nur einer, der zwölfjährige Rainer Rauscher, reagierte beherzt und richtig. Gleich wie er war, sprang er in das kalte Wasser. Es waren ja nur wenige Sekunden vergangen, seit der kleine Haarschopf in den Wellen verschwunden war. Schnell hatte er Martina ans Land gezogen. Sie schrie vor Schreck.
Bescheiden winkt Rainer ab, als ich mit ihm spreche. „Das ist doch selbstverständlich, das muß man doch tun.“ Was hätte Rainer getan, wenn das Mädchen bewußtlos gewesen wäre? „Wiederbelebungsversuche hätte ich gemacht, so wie wir das von Herrn Fritzsche bei der Arbeits-gemeinschaft Junge Sanitäter gelernt haben.“ (…) Rainers Klassenlehrer, Herr Fiedler, sagte zu dieser guten Tat seines Schülers:“ Das entspricht ganz seinem Charakter. Rainer ist sehr hilfsbereit. Er löst jederzeit willig und verantwortungsbewußt alle ihm gestellten Aufgaben. (...)“

Der Schlaisdorfer Dorfteich in der 30er Jahren

Heute erinnert sich Martina Rickauer, geb. Petzold: „Erinnern kann ich mich an den Unfall nicht mehr. Einer meiner Brüder hatte es gesehen, war aber zu weit weg, um einzugreifen. Natürlich war er heilfroh, dass mir geholfen wurde. Die geglückte Rettung war natürlich oft ein Thema in der Familie. Alle waren glücklich, dass der tapfere Rainer so geistesgegenwärtig handelte. Ich war am glücklichsten darüber. Mein Sohn und seine Familie haben erst jetzt über diesen Vorfall erfahren und sagen im Nachhinein „Danke“.

Rainer Rauscher berichtet heute:“Damals waren ja alle Kinder im Dorf oft gemeinsam unterwegs, so war es auch am Teich. Für uns war es nichts besonderes sich gegenseitig zu helfen wenn etwas passiert war. Es gehörte einfach zum Leben und spielen dazu. Viele Dinge, die uns passiert sind, aus jetziger Sicht auch sehr gefährliche, haben die Eltern nie erfahren, Wir haben das alle überlebt, ohne Handy und ohne Hilfe der Erwachsenen. Ich war damals überrascht als ein Fotograf der Zeitung zu mir kam und einige Fragen zu dem Vorfall stellte.
Nun noch kurz etwas zu mir. Nach meiner Lehre bei Stern-Radio Rochlitz habe ich noch im Getriebewerk Penig gearbeitet. Mit 18 Jahren bin ich zu meiner damaligen Freundin nach Eisenach gezogen und wir bekamen 2 Kinder. Gearbeitet habe ich im Automobilwerk Eisenach. Mit 22 Jahren begann meine Laufbahn als Berufsfeuerwehrmann im Automobilwerk. Mein Interesse am Brandschutz und die Hilfe für andere Menschen in Not prägten mein gesamtes Berufsleben. Bis 2015 war ich als Leiter der Werksfeuerwehr Opel im Einsatz. Um die Zeit bis zum Rentenbeginn zu überbrücken habe ich mich dann in der Rettungsleitstelle vom Wartburgkreis beworben und habe dort noch als Leitstellenmitarbeiter für den Rettungsdienst und die Feuerwehr im durchgängigen Schichtsystem gearbeitet. Seit 2016 bin ich nun Rentner und kann mit meiner Frau den Ruhestand genießen. Natürlich sind auch regelmäßige Fahrten nach Schlaisdorf dabei.



Rainer rettete Martina das Leben

Von einem schönen Sommer haben wir dieses Jahr nicht viel gespürt... würden vielleicht die Kinder in einem Aufsatz schreiben. Die wenigen schönen Sommertage nutzen sie zum Spielen und Baden. Wasser zieht doch die Kleinen immer wieder in seinen Bann.

Kinder sind findige Köpfe. So banden sich die Jungen von Schlaisdorf zwei Badewannen zusammen und hatten ein „seetüchtiges" Boot. Es war am 19. August – die Jungen im Boot waren gerade intensiv mit einem richtigen „Landemanöver" beschäftigt –, da plumpste vom „Strand" aus irgend etwas, viele Wellen schlagend, in den Dorfteich.

Nur ein Haarschopf tauchte noch einmal kurz auf. Dort hatte doch die drei Jahre alte Martina Petzold gespielt? Ihr Platz war leer.

Die Jungen aus dem Boot reagierten verschieden. Zwei liefen weg, andere waren ratlos. Nur einer, der zwölfjährige Rainer Rauscher, reagierte beherzt und richtig. Gleich wie er war, sprang er in das kalte Wasser. Es waren ja nur wenige Sekunden vergangen, seit der kleine Haarschopf in den Wellen verschwunden war. Schnell hatte er Martina ans Land gezogen. Sie schrie vor Schreck.

Bescheiden winkt Rainer ab, als ich mit ihm spreche. „Das ist doch selbstverständlich, das muß man doch tun." Was hätte Rainer getan, wenn das Mädchen bewußtlos gewesen wäre? „Wiederbelebungsversuche hätte ich gemacht, so wie wir das von Herrn Fritzsche bei der Arbeitsgemeinschaft junge Sanitäter gelernt haben." Mit diesen Worten bringt Rainer aber auch zum Ausdruck, wie gut es ist, wenn sich Schülerinnen und Schüler schon rechtzeitig mit den wichtigsten Fertigkeiten zum Leisten von Erster Hilfe vertraut machen. Das DRK ist, wie wir auch hier in Lunzenau sehen, sehr gern dazu bereit.

Rainers Klassenlehrer, Herr Fiedler, sagte mir zu dieser guten Tat seines Schülers: „Das entspricht ganz seinem Charakter. Rainer ist sehr hilfsbereit. Er löst jederzeit willig und verantwortungsbewußt alle ihm gestellten Aufgaben. So hat er auch hier pflichtbewußt gehandelt."

Text und Foto:
Vk. Siegfried Neumann

So was gibt's

Ein Amerikaner, in Lunzenau geboren, schickt die Frage, ob ich noch lebe, an das hiesige Rathaus. Von dort wird mir überlassen, ob der eine Antwort bekommt. Ich schrieb im Oktober 2020: „Ja, ich lebe noch. Lass hören. Peter."
Sofort kam eine überrascht klingende und freundliche Antwort. Was wir uns seit jenem Datum geschrieben haben, füllt inzwischen einen Ordner. Der Inhalt bleibt natürlich dort. Nur so viel: Über Mail, Whats-App und Bildtelefon haben wir uns gegenseitig geöffnet. Was das Leben brachte, wie es gestern war, was passierte, und wie es heute weitergeht, erzählen wir uns ehrlich. Dadurch entdeckten wir eine Menge gleicher Interessen, auch politisch verträgliche Ansichten. Was wir noch produzieren können, wird ausgetauscht. Ihr werdet fragen, was daran so besonders ist. Richtig; ihr sollt es wissen.

Wolfgang Kluge wohnte mit seinen Eltern und einem kleinen Bruder bei uns zur Miete, im Haus rechts neben der Kirche. Die Fleischerei Moritz Löwe, die meiner Mutter und ihrem Bruder gehörte, war schon geschlossen, weil der junge Meister als Soldat in den unseligen Krieg ziehen musste. Ohne Meister kein Gewerbe, so das Gesetz. Für die neuen Mieter war es gut, dass die Wurstküche kalt blieb, denn die heißen und fetthaltigen Dünste der Kessel, der scharfe Qualm der Räucherei hätten das direkt darüber liegende Schlafzimmer und zwei Kammern unwohnlich gemacht. - Wolfgang war beim Einzug 1940 vier Jahre alt, ich viereinhalb. Höchst bedauerlich ist, dass wir nicht miteinander spielten, obwohl die Scheubners-Kinder und andere Marktanwohner oft in unserem Hof versammelt waren. Ja, wir sprachen nicht einmal miteinander. Das Zerwürfnis zwischen seinen und meinen Eltern können wir nicht mehr aufklären. Wir folgten jedenfalls deren Anordnungen.
1945 hatten amerikanische Soldaten vom 15. Mai bis 1. Juli eine Wohnung im Hofeweg dermaßen zugerichtet, dass sie niemand haben wollte. Die Kluges nahmen sie und machten etwas daraus. Wolfgang zog aus und geriet gänzlich aus meinem Blickfeld. Ich habe keine Erinnerung an Begegnungen in der Schule oder im Zug nach Rochlitz zur Oberschule, oder auf dem dortigen Pausenhof. Irgendwann hörte ich nebenbei, dass der Kluge Medizin studiere, später dass er abgehauen sei, und wieder später, er wäre nach Amerika ausgewandert. - Fertig.
2020 liest Dr. Kluge im Staate Washington in einer meiner Buch-Geschichten, wie wir bei „Fliegeralarm" im „Luftschutzkeller" saßen und eine Mieterin außer den wichtigsten Sachen immer den olivgrünen Wachstuchkoffer mit der Posaune ihres Mannes dabei hatte. - Kluge erkannte seine Mutter. Und plötzlich hatte er mich auf dem Schirm.
Tragikomisch könnte man es nennen, wie sich darauf zwei alte Männer, die als Kinder unter einem Dache wohnten, nach 75 Jahren kennen lernen. - Dass sie sich dabei auch schätzen lernten, ist wunderbar. Wesentlich ist, dass diese zwei Menschen in zwei Systemen „sozialisiert" wurden, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Aber das blieb kein Hindernis; wie auch die unterschiedlichen Berufe nicht.

Das hier haben die Redaktion und ich heimlich gemacht, um dich, lieber Wolfgang, zu überraschen. Das Foto zeigt dich vorne unten. Wahrscheinlich wolltest du gerade, wie sonst immer, über den Hof huschen, als wir uns nach Anweisung des Fotografen ordentlich hinsetzen sollten. Wir Kinder von dazumal folgten ja Jedem sofort aufs Wort! „Ah, komm, hock dich hierher" wird er gesagt haben in der Annahme, du gehörtest dazu. Ihm gebührt Dank! - Ich bin der mit dem scharfen Haarschnitt hinter dir. Scheubner Werner und mein Cousin, ein Trend-Setter in der Schuhmode, sind auch dabei. Wir blinzeln alle in die Sommersonne, am schönsten aber die kleine weißblonde Ursel. Du hattest größere Ohren als ich; ein Zeichen für Geist. Meine wuchsen später, bis heute. Ja, und einen Forscherblick hattest du auch schon.

Peter Böttger

Im September diesen Jahres erhielten wir von Frau Martina Hälsig einen Brief mit der Bitte, nachfolgenden Text (leicht gekürzt) zu veröffentlichen.

In Memoriam

Prof. Dr.-Ing. habil. Christian Hälsig
***14.04.1939 t 30.09.2020**

Mein Mann wurde am 14. April 1939 in Lunzenau geboren und wohnte mit seiner Mutter Marie Hälsig, geb. Helmer, in der Friedensstraße. Seine Großväter waren der Schneidermeister Richard Hälsig und der Strumpfwirker Robert Helmer. Sein Vater kehrte nur mit einem Arm aus dem Krieg zurück und musste seinen Beruf als Schneidermeister aufgeben. Er arbeitete im Rathaus und verstarb aber bereits, bevor mein Mann die Schulausbildung abgeschlossen hatte. Aus diesem Grund konnte er seinen Wunsch, Musik zu studieren, nicht verwirklichen und lernte im VEB Stern-Radio Rochlitz den Beruf eines Feinmechanikers. Die Kollegen erkannten sein kreatives Talent und taten alles, dass ihm der Weg zum Studium ermöglicht wurde. Er ***„kam über die Arbeiter- und- Bauern- Fakultät (ABF), gewissermaßen den dritten Bildungsweg, zum Abitur. (…) Nach der Eins auf dem Abiturzeugnis Kurs auf Studium. In welchem Fach? Seit Stern-Radio zählt nur das Faible für alles Technische. Da kommt 1959 für den Sachsen nur die TH Dresden in Frage. Hochfrequenztechnik hat dort einen Namen: Kurt Frühauf. Hälsig findet mit dessen Oberassistenten E. Trzeba das Thema seines Lebens: Hochselektive Frequenzfilter.“***[1] Hälsig wechselt von Dresden nach Teltow ins Werk für Bauelemente der Nachrichtentechnik (WBN). Hier legt Hälsig los. ***„Nach wenigen Monaten meldet er sein 1. Patent an – nicht ohne damit anzuecken, dass er die pedantischen Vorschriften des Deutschen Amtes für Material- und Warenprüfung beiseite lässt und nur die nackte Praxis respektiert. Knalleffekt: Goldmedaille auf der Leipziger Messe für „In Serie produzierte Kanal- und Signalfilter“! 100 % Erfolg! Hälsig setzt sich gegen die Bürokraten durch. (…) Bis 1990 ist das ein mühsamer, zugleich aufregender und erfolgreicher Prozess.“***[1] Laien fragen sicherlich: Wozu braucht man hochselektive Filter? Hier die Antwort: Klarer Ton, scharfes Bild und brillante Farben sind das A. und O. bei Funk und Fernsehen.

Als 1975 die Schlussakte der KSZE – Konferenz unterzeichnet wurde, mussten die DDR - Oberen eine für sie bittere Pille schlucken. ***„In Korb III‘ waren für alle Unterzeichner die Menschenrechte und individuelle Freiheiten verbindlich formuliert.“***[1] Das hieß z. Bsp., dass neben dem Empfang das Fernsehsystem SECAM des Ostens auch der Empfang des PAL- System des Westens ermöglicht werden musste.

Zitat Prof. Hälsig: ***„Dazu wurden Filter gebraucht, die es nirgends in der Welt gab. Unter meiner Leitung wurde der Bau der Filter nach einem weltweit neuen Prinzip, das ich patentieren ließ, gelöst. Das raffinierte Vorgehen: Die biologische Evolution als Vorbild für die Entwicklung des damals weltweit kleinsten Chips derartiger SAW-Filter. Materialeinsparung: 2 Millionen Valuta.“***[1]

Der immer valutaknappe Staat dankte es dem Forscherkollektiv mit der Auszeichnung „Banner der Arbeit I. Klasse“. ***„Das Hälsig 1980 nach seiner B-Promotion mit einer Sänfte über den Hof getragen wurde, sprach für seine Beliebtheit. (…) Die von ihm angemeldeten Patente gingen auf die 20 zu. (…) 1987 rief die IHS Mittweida nach einem Honorarprofessor. Hälsig trat an.“***

Das war Teil 1 der Erfolgsgeschichte. Teil 2 folgt ab 1990. „Das sind die neuen Zeiten. Hälsig zieht die Konsequenzen, teleBITcom gmbh ist seine eigene Schöpfung. Solide. Innovativ. Als geschäftsführender Gesellschafter schart er beste Mitarbeiter um sich, (…). Sie forschen und entwickeln auf Teufel komm raus fürs Mobilfunksystem. (…) Die geleistete Arbeit wird von einer unabhängigen Jury so beurteilt:

Der Weg von der Simulation des Filtersystems über das Design der Oberflächenstrukturen bis hin zur Einarbeitung sämtlicher Verfahrensschritte zur Herstellung derartiger extrem genau angepasster Filter stellt eine bemerkenswerte Innovation dar.

Dann konnte man nur sagen: Teufel nochmal, das muss den Innovationspreis Berlin-Brandenburg 1994 bekommen! 212 Bewerber, ein Sieger! ‚Hochwertiges SAW – Filter für ZF-Anwendung in Mobilfunksystemen‘ bewährt sich weiterhin. (…) Rückblickend schreibt Hälsig 2015:

Als 61-Jähriger ein Jungunternehmer. Eine private Gründung mit früheren Fachkollegen der Akademie der Wissenschaften. Die letzte Patentanmeldung ist von 2015. Ständig Risiken ausgesetzt und von übermächtigen Konkurrenten bedrängt, hoffe ich die Herausforderungen zu meistern. Jetzt heißt es: Die neue Zeit, die Freiheit, weltweit reisen zu können, und das Glück mit den Kindern und Enkeln genießen. Erst eine glückliche Familie ist der Schlüssel für ein glückliches Leben.“[1]

Wie wichtig ihm seine Familie war, erkennt man auch aus der Trauerrede seines Enkels Max:

„Für mich war Opa Christian einfach der beste Opa. (…) Er hat Überraschungen geliebt. Eine geniale Überraschung hatte er für uns Enkel vor 20 Jahren. Eines Morgens weckte er uns sehr früh und sagte:‘ Wir fahren heute zur Expo.‘ Zur

Expo? Die Expo 2000 war die Weltausstellung, die in (…) Hannover stattfand. Opa ist also mit uns nach Hannover gefahren. Den ganzen Tag haben wir die neuesten Erfindungen bestaunt und Opa hat uns oft vereinfacht komplizierte Sachen erklärt oder uns einfach nur die Spiele vor Ort genießen lassen. (…) Das war für mich Opa. Er hat sich überlegt, wie er uns begeistern kann und sich dann gefreut, wenn er anderen eine Freude machen konnte. (...)Die vielen Erinnerungen sind ein Schatz, es gibt zahlreiche und sie machen Mut. (…) Opa war immer für die anderen da und am zufriedensten, wenn es uns gut ging.“[2]

So kannten ihn seine Kollegen, unsere Freunde und seine Klassenkameraden.

Wir danken der Witwe Frau Martina Hälsig für die Übersendung der Unterlagen zu Prof. Dr.-Ing.habil. Christian Hälsig. Sind wir doch nun reicher um das Wissen über einen angesehenen Bürger unserer Stadt.

Der Artikel wurde redaktionell bearbeitet von
Martina Dreßler
Ortschronistin

Quellen:
1) aus dem Buch von Harald Kretzschmar „Treff der Originale“, S. 46 – 49
2) Trauerrede von Enkel Max

Die Texte wurden uns von Frau Hälsig zur Verfügung gestellt.

Geschichte über den Kugelbaum

Im Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 büßten auch 4 Lunzenauer Söhne auf dem Schlachtfeld ihr Leben ein.

Es waren:
Franz Oswald Müller
Friedrich Bernhard Kräuter
Johann Gotthelf Krumbiegel
Emil Paul Ernst

Nach diesem Krieg setzte überall eine Zeit ein, die vor allem wieder organisatorische Arbeit verlangte. So wurde in Deutschland ein Siegesfest begangen und am 12. Dezember 1871 in der Lunzenauer Kirche ein Dankfest abgehalten, weil der Krieg beendet war.

Zum 35. Erinnerungsjahr an diesen Krieg von 1870, erteilte der Deutsche Kriegerbund von Lunzenau, der Gärtnerei Max Richard Müller aus Lunzenau den Auftrag im Jahre 1905 einen Baum zu pflanzen, die sogenannte „König- Albert-Eiche“.

So wurde dieser Baum ein Symbol für die gefallenen Soldaten, oft wurden dort Dankfeste abgehalten.

Quellen sind:
Kirchenchronik
Chronik 1933
Inge Milkau im Jahre 2000

Das Heimatblatt auch im Internet:

www.lunzenau.de

Die Kluges und die Lunzenauer Kirche

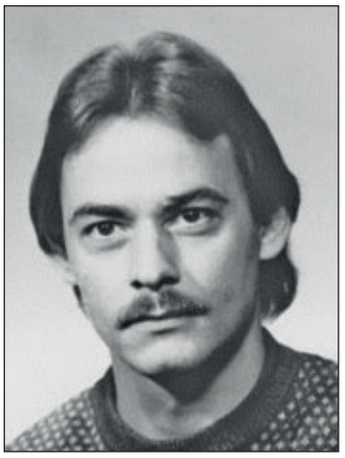
Die Verbindung meiner Familie mit der Lunzenauer Kirche geht über 100 Jahre zurück. 1901 wurden dort meine Großeltern Reinhard Kluge und Frieda Bachmann getraut. Alle sechs Kinder wurden dort getauft. Mein Vater Fritz blieb sein Leben lang mit der Kirche verbunden. Nicht weil er auch dort konfirmiert wurde und meine Mutter Hildegard, geborene Remtisch, heiratete, oder weil er besonders religiös war, sondern durch seine Musik. Die Kirche war einer seiner Lieblingsplätze zum Musizieren.
Mein Vater, ein Lederzuschneider in der Firma Kunze in Penig, hatte sich über die Jahre drei Instrumente angeschafft und zu spielen gelernt. Es ist das Cello, woran ich mich am meisten erinnere. Es beeindruckte mich, wenn er, zart von der Orgel begleitet, in der Kirche spielte. Ich kann mich noch an das Largo aus Händels Oper Xerxes erinnern, dass mich als Junge besonders berührte. Ich spiele es heute noch manchmal auf dem Klavier.
Mehrmals stieg er am Silvester Abend mit seiner Posaune hinauf zum Balkon der Kirche. Die Musik des Bläsertrios schuf dann um Mitternacht eine feierliche Stimmung. In einem besonders kalten Jahr kam mein Vater nach Hause und klagte über seine Lippen, die an dem Mundstück der Posaune angefroren waren. Ich war stolz auf meinen Vater.
Einmal kletterte ich selbst auf den Kirchturm. Mithilfe von Werner Scheubner, dessen Aufgabe das Glockenläuten war, durfte ich auch mal an dem Seil ziehen. Es war gar nicht so einfach für ein schwächliches Kerlchen wie mich, die Glocke zum klingen zu bringen!
Wir pflegten die Weihnachtstraditionen. Es war Tradition am Heiligen Abend in die Kirche zu gehen. Meine Tante Martha, wohnhaft auf der Parkstraße, spielte den Weihnachtsmann, perfekt mit Bart. Nach dem Auspacken der nach heutigem Standard mageren, aber mit viel Liebe gegebenen Geschenke, gab es Kartoffelsalat mit Würstchen. Daher brauchte meine Mutter nicht zu kochen. Dann gingen wir alle, einschließlich meiner anderen Tante Lene und Oma Frieda, in die Kirche. Die war immer voll und weihnachtlich geschmückt. Ich kann heute noch den Duft der frischen Tannenzweige riechen. Es war feierlich und unvergesslich, wenn alle Anwesenden in die bekannten Lieder ein stimmten. Manchmal singen wir mit meinem Chor in Seattle ein paar alte deutsche Weihnachtslieder, wie Stille Nacht, Heilige Nacht. Dann werde ich traurig und kann kaum weiter singen.
Während des Krieges, bis zum Sommer 1945, wohnten wir in einer kleinen Wohnung über der Fleischerei, gleich neben der Kirche. Bombenalarm gegen Ende des Krieges war nicht selten. Das markdurchdringende Heulen der Sirene vom Kirchturm jagte uns aus dem Bett. Mein zweijähriger Bruder Reiner fing an zu schreien. Meine Mutter stieg dann mit uns in den Keller, wo es nach alten Kartoffeln roch. Mein Vater, der bei der Feuerwehr war, musste ausrücken und war nicht dabei. Ich fragte mich dann ängstlich, wo er wohl ist. Ich hatte ihn oft bei den Übungen im Hof hinter der Kirche beobachtet, wenn die Feuerwehrleute die steile Leiter hochkletterten und mit Schläuchen und Pumpen hantierten.
Ich war acht als der Krieg endete. Vom Küchenfenster zum Markt beobachtete ich, wie die Amerikaner mit Jeeps, Lastwagen und Panzern 24 Stunden lang über den Markt fuhren. Wir sahen sie ungern wieder abziehen, als ein paar Wochen später sowjetische Truppen Lunzenau übernahmen.
Im Sommer 1945 zogen wir in eine größere Wohnung am Hofeweg. Wir blieben weiter mit der Kirche verbunden. Zu Weihnachten, und manchen anderen Gelegenheiten, besuchten wir weiterhin die Kirche. Wie alle meine Klassenkameraden ging ich zum Konfirmationsunterricht. Pfarrer Zeitz konfirmierte uns 1951. Er war mir ein freundlicher Berater. Ich blieb mit ihm in Verbindung, auch als er nach seiner Pensionierung weg zog.
1960 ging ich in den Westen. 1965 heiratete ich Ilse, eine Münchnerin. Doch meine Verwandten und Freunde konnten zur Hochzeit nicht nach München kommen. Die Lösung war die standesamtliche Trauung in München und die kirchliche in Lunzenau zu halten. Zum ersten Mal durfte ich wieder in meine Heimatstadt reisen. Es war eine große Freude neben meinen Eltern und meinem Bruder Reiner auch andere Verwandte und alte Freunde in der Kirche zu sehen. Danach feierten wir im Muldenschlösschen, meine Eltern tanzten.

1966 wanderte ich nach Seattle in den USA aus. Doch in Gedanken weilte ich weiterhin oft in Lunzenau. Als unsere Zwillinge Peter und Thomas geboren wurden, entschieden wir uns, die beiden in Lunzenau taufen zu lassen. Leider starb mein Vater 1967, ehe er von der Geburt der Beiden erfuhr.
Es war für mich wichtig weiterhin mit meiner Familie, meinen Freunden und der Kirche in Verbindung zu bleiben.
Seitdem habe ich Lunzenau oft besucht. Und mehrmals war ich auch in der Kirche. Als mein Bruder Reiner seine Monika heiratete, natürlich in der Lunzner Kirche, waren wir wieder dabei. In den letzten Jahren hält mich mein alter Schulfreund Rolf Lindner über die Neuigkeiten in der Kirche auf dem Laufenden. Als 2016 meine beiden Jungen, Peter und Thomas, 50-jährig, über 2 m groß, geborene Amerikaner, aus den USA zu Besuch kamen suchten sie auch die Kirche in Lunzenau auf. Rolf hatte ermöglicht, dass sie Eingang fanden. Sie sahen wo sie getauft wurden und wo so viel aus der Kluge Geschichte passiert ist. Ich hoffe, dass ich, fast 85, die Kirche nochmals besuchen kann. Sie war immer ein wichtiger Punkt in meinem Leben, und dem meiner Familie.

Wolfgang Kluge Seattle/USA

Anzeige(n)

Von Lunzenau nach Bayern – Klaus Barth



Als ich Anfang der 90iger Jahre aus Lunzenau Richtung Allgäu arbeitsbedingt auswanderte, wusste ich noch nicht, dass der Weg zurück Richtung Heimat schwer fallen würde. Darum habe ich anfangs immer versucht, jedes Wochenende mit dem Auto zurück zu fahren Richtung Lunzenau. Doch es fiel mir immer schwerer diesen langen Weg zurück zu legen. Es waren ja immer nur für ein paar Stunden. Darum fiel es mir dann um so schwerer meiner geliebten Stadt „Adios“ zu sagen.

So wurde ich dann im Allgäu sesshaft und baute mir hier eine Existenz auf.

Es ist ein schönes Stückchen Erde was Deutschland zu bieten hat, das bayrische Allgäu ist mit am schönsten in ganz Bayern. Die Berge so nah, die Wiesen so grün, die Glocken der Kühe auf den Weiden und das traditionelle Weißbier natürlich.

Bayern ist das beliebteste Urlaubsland Deutschlands. Dank seiner typisch bayerischen Lebensart, Kultur und Tradition übt es einen besonderen Reiz auf Gäste aus anderen Bundesländern und dem Ausland aus.

Dazu gehört ohne Zweifel auch die bayerische Küche mit ihren vielfältigen kulinarischen Spezialitäten und Schmankerl. So ist es auch bei bayerischem Bier, Käse, Fleisch oder Wurst. Kaum vorstellbar, dass man in einem bayerischen Wirtshaus mit gut bürgerlicher Küche keinen Schweinsbraten auf der Speisekarte findet. Oder was wäre die bayerische Küche ohne das Weißwurstfrühstück mit Brezn, süßem Senf und einem kühlen Weißbier?

Im Allgäu gibt es, Musik und Konzerte, Fasching und Funken, Märkte und Feste, Maibaumstellen, Viehscheid, Klausen und Bärbele, Weihnachtsmärkte und natürlich unsere schönen Berge mit den saftigen grünen Wiesen. Bei uns im Allgäu gibt es einige schöne Badeseen. Zum Beispiel:

- Wonnemar in Sonthofen
- Cambomare in Kempten
- Aquaria in Oberstaufen
- Vitalpark in Burgberg
- Alpsee Immenstadt und natürlich auch den schönen Bodensee in Lindau. Nicht zu vergessen sind die verschiedenen Bergbahnen;
- Nebelhorn / Fellhorn / Kanzelwand / Walmendingerhorn
- Mittagbahn in Immenstadt
- Adelharzlifte
- Grüntenlifte
- Skilifte Jungholz
- Söllereck in Oberstdorf

Trotz alledem zieht es mich aller 2-3 Jahre zurück nach Hause Richtung Lunzenau. Alte Kumpels (wenn noch da) treffen oder aber die Umgebung bestaunen, was es Neues gibt oder auch nicht und meine Familie, welche in Stein wohnt, besuchen.

Heimat vergisst man nicht.

Sehnsucht nach Lunzenau

Seit neunundzwanzig Jahren fern der Heimat.
Du mein schönes Muldental
Lunzenau du liebes Städtchen,
ich denk an dich viel tausendmal.
Ich denk an dich du Muldenbrücke,
eine Grenzstation von Ost nach West
und Deutschland lag zerdrückt in Stücke,
der Hunger quälte wie die Pest.
Man wuchs heran und lernte lieben,
Beruf, das war die Schlosserei.
Die Nostalgie, sie ist geblieben
und Heimat die geht nie entzwei.
Mit schweren Herzen, den Kopf voll Pläne,
bin ich in den Westen „nieber“ gemacht.
In dem einen Auge war die Träne,
das andre hoffnungsvoll gelacht.
So sind wohl die alten Sachsen,
himmelhoch jauchzend, zu Tode getrübt.
Mit fleißigen Händen so lassen sie`s wachsen,
doch Heimat, die bleibt im Gemüt.
Sooft ich kann gehen meine Schritte
zu dir, mein schönes Lunzenau.
Als Sehnsucht bleibst du Herzensmitte,
für dich ist stets der Himmel blau.

KB

Viele Grüße aus dem Allgäu

Die Kirmes

Nur noch selten hört oder liest man, das im Osten noch Kirmes groß gefeiert wird. In meiner Schulzeit war das da noch ganz anders. Es war ein öffentliches Fest was entsprechend gefeiert wurde. Am letzten Sonntag im Oktober fand die Kirmes in Lunzenau statt. Verbunden war dieser Tag mit einem Jahrmarkt. Der sogenannte Herbstjahrmarkt. Am letzten Sonntag im März fand der sogenannte Frühjahrsjahrmarkt statt. In den meisten Familien wurde die Kirmes stehts würdig gefeiert. Es wurde gebacken und gebraten. Besonders der Pflaumenkuchen, selbst gebacken, durfte zu diesem Fest nicht fehlen. Meistens hatte sich Besuch angemeldet, oder auch nicht. Eine Kaffeetafel war dann so etwas wie Pflicht. Dabei wurden natürlich die neuesten familiären Ereignisse ausgetauscht. Beim Nachhauseweg wurde noch der Jahrmarkt besucht um eventuell etwas Passendes zu kaufen. Die Gespräche interessierten uns Kinder weniger, erhofften wir doch mal für eine Fahrt auf der Reitschule bisschen Geld gespendet zu bekommen.

Aber leider war die Ausbeute meistens sehr mager. Für die Jugend war dann am Abend in den Sälen ein großer Kirmestanz, der auch von den Jugendlichen der Umgebung ausgiebig genutzt wurde. Die älteren Jahrgänge trafen sich zu einem Schwatz in den reichlich vorhandenen Gaststätten und es wurde auch genutzt, manchen Ulk zu treiben. Am Montag war dann nur ein Treff für Geschäftsleute. Hier gab es Gelegenheit für die nächste Zeit Geschäftsabschlüsse zu tätigen. Selbst die Beamten der Stadt hatten zumindest am Nachmittag frei, um in einer Gaststätte einen Umtrunk durchführen zu können. Wie ich schon schrieb, spielte zu diesem Fest der selbst gebackene Pflaumenkuchen eine große Rolle. So war es auch bei uns in der Familie. Unser Backort war ein Bäcker in Niederelsdorf. Vieles musste zum Backen selbst vorbereitet und beim Bäcker angeliefert werden. Eine große Freude war dann, wenn der Kuchen am Abend in einem Waschkorb im Handwagen noch Hause geholt wurde. Ein Kuchenrand wurde da meistens gekostet. In einem Jahr ging doch etwas schief. Mein Großvater hatte den Kuchen geholt und ging dann später zur Nachtschicht in die Papierfabrik Lunzenau. Er wurde hier mit Hallo empfangen, ehe es losgeht, essen wir erst einmal richtig Pflaumenkuchen, wurde ihm mitgeteilt. Ein Arbeiter aus Elsdorf hatte auf der Straße einen frischen duftenden Pflaumenkuchen gefunden und mit zur Arbeit gebracht, der wurde nun verschmaust. Mit der Hygiene nahm man das damals nicht so genau. Als nach der Nachtschicht mein Großvater nach Hause kam, teilte meine Großmutter ihm mit, dass sie vergeblich einen Pflaumenkuchen suchte. Die Herkunft des Pflaumenkuchens in der Fabrik war somit geklärt!

Über den Ablauf des Jahrmarktes wurde auch schon von Anderen berichtet. Ich möchte hier nur meine persönlichen Eindrücke schildern, soweit sie mir in Erinnerung geblieben sind. Auch damals schon zeigte sich das Wetter recht launisch, so kam es vor, dass schon zum Herbstjahrmarkt Schnee fiel. So war es ein ungeschriebenes Gesetz, zum Jahrmarkt müsste das erste Mal der Wintermantel getragen werden. Etwa ab dem Gasthaus „Zur Sonne“ (Volkshaus) zog sich ein Verkaufsstand an Verkaufsstand bis hinter zum Anger hin. Auf dem Markt und Anger standen dann noch Reitschulen und Schaubuden.

Sonnabendnachmittag bis Montagabend herrschte dann ein reger Marktbetrieb. Die Belustigungen wechselten in den Jahren immer mal, aber in jedem Jahr war die Tal- und Bergreitschule dabei. Hier verweilten sich die Besucher lange, da ein Clown auf der Reitschule seine oftmals derben Späße losließ. Zum Geldausgeben war genügend Gelegenheit gegeben. Bei uns Kindern war das natürlich knapp. Es lockte die Reitschule, die Schaubude, die Süßigkeiten und die Kinos. Die zwei Kinos, die Sonnenlichtspiele und das Tivoli warben mit „neuesten“ Filmen, natürlich nur in schwarz-weiß und in den ersten Sitzreihen glaubte man es regnete im Film. Am Abend tauchten dann auch Ausschreier aus. Damals war noch nicht alles so voll erleuchtet wie heute, diese beste Ware zu Sonderpreisen wurde nun versucht den Leuten anzudrehen. So wurden auch einmal Taschenuhren zu besonders günstigem Preis verkauft. Ein Familienmitglied ließ sich hinreißen. Zuhause stellte er dann fest, die Uhr hatte Zeiger aber kein Uhrwerk. Nachdem es finster wurde machten wir Kinder uns auf den Heimweg. Was wollten wir auch noch, das Taschengeld war längst alle.

In den umliegenden Städten und Dörfern war es genauso üblich, dass an festgelegten Sonntagen Kirmes gefeiert wurde. Auch da war es üblich, dass diese Kirmise recht rege besucht wurden. Besuch der Gaststätten, besonders der Kirmestanz, wurde auch hier von der Jugend der Umgebung rege genutzt. Üblich war auch am Sonntagmorgen, dass Kinder Kuchensingen gingen. 3-4 Kinder fanden sich zusammen, ich war auch dabei, und gingen in das nächste Dorf. Vor der Haustür wurde ein Sprüchlein angesagt und dann erfolgte der Gesang. Naja, singe wem Gesang gegeben. Die Bewohner waren meistens großzügig und es gab ein Stück Kuchen. Hatten wir mehrere Stück gegessen war der Appetit gestillt und wir zogen heimwärts. Die Großzügigkeit hatte aber doch Grenzen. In Arnsdorf in einem größeren Bauerngut stimmten wir an. Schon kam die Bauersfrau hielt sich die Ohren zu und sagte: „Oh Gott, oh Gott hört auf, wir können keine „Musik“ ertragen, ich gebe euch eine Scheibe Brot und geht!“ In den Dörfern wohnten zur damaligen Zeit noch überwiegend Bauern. Bauern und Handwerker pflegten besonders den Kirmesmontag. Hier waren sie mehr unter sich und pflegten im Gasthof oder zu Hause ihre Geschäftsbeziehungen zu erneuern. Es war das gleiche wie in Lunzenau, man musste sich mal sehen lassen. Mein Nachbar im Wohnort war blind. Ich musste ihm des Öfteren Besorgungen erledigen, oder zu irgendwelchen Gängen begleiten. In seiner Freizeit spielte er gern Trompete oder Ziehharmonika.

Es überredete mich das Ziehharmonika spielen zu erlernen. So nach und nach brachte er mir das Spielen bei und wir spielten dann gemeinsam ein paar Gassenhauer der damaligen Zeit. Es war eben nur eine kleine „Hausmusik“.

In Niederelsdorf war wieder Kirmes und so kam mein Großvater auf die Idee, er wollte seinen Bekannten einen Ulk machen. Heute gehen wir Kuchensingen mit Musik. Es war Montag, er zog seine Kasperjacke an und setzte den Tragkorb auf. Wir nahmen unsere Musikinstrumente und los ging es. An verschiedenen Türen fanden wir Anklang und was nur ein Ulk sein sollte, unser Tragkorb füllte sich mit Kuchen. Es war finster geworden und wir wollten unbedingt noch zu einem Haus. Wir mussten über eine Wiese, wo ein Trampelpfad ging. Die Wiese war mit einem winzigen Wassergraben durchzogen. Um nicht in den Wassergraben zu treten, lag eine schmale Steinplatte drüber. Die Platte hatte ich gesehen, aber nicht daran gedacht, dass mein Partner der eingehängt neben mir lief, auch mit drüber musste. Er hielt seine Trompete auf der Brust. Da die Platte aber so schmal war, hatte er keinen Platz mehr und tapste voll in den Graben und flog auf die Trompete. O weh, zum Glück hatte es ihm nichts getan, aber die Trompete war verbogen. Nachdem Ruhe eingezogen war, wurde die Trompete ausprobiert und die Töne kamen. Vor Freude gingen wir in die nächste Gaststätte. Die war voller Gäste und wir mussten sofort spielen. Mann war damals eben nicht so anspruchsvoll. Es gab Freibier und der Spaß war gelungen. Leider sind solche kleinen Späße heute kaum noch möglich, Kofferradio und Heulen bestimmen jetzt den Alltag.

Rolf Judenfeind
April 2003

Anmerkung der Ortschronik: Sollten in Lunzenau noch irgendwelche schöne Bilder vom Jahrmarkt existieren, wären wir froh über Kopien!

An die Dudenredaktion

Die Sprache lebt, ist lange erprobt,
Der Luther, die Dichter seien gelobt.
Eiferer wollen jetzt ändern.
Den Unsinn nennen sie „Gendern“.
Auf einer gedanklichen Reise
Fand ich für „Unsinn“ Beweise.

„Der Mensch, das unbekannte Wesen“,
Hat jeder schon einmal gelesen.
Gemeint in dem Traktätchen,
Sind Männer, Knaben, Frauen und Mädchen.

„Der tüchtige Mensch steht mitten im Leben.“
(Es stehen leider auch welche daneben.)
Das gilt, wie bekannt, für jedes Geschlecht.
Ich meine, die Sprache ist hier sehr gerecht.
Hieße es nun, dass die M e n s c h i n dort stünde,
So wär‘s eine schwere sprachliche Sünde.

Peter Böttger 5/2021

Anzeige(n)